

Neiberger HUTZEL BLÄTTLE

HEIMATVEREIN NEUBÜRG E.V.

Ausgabe 2015



November 2015 – die Nachrichten werden beherrscht von Begriffen wie „Willkommenskultur“ oder aber „Flüchtlingsproblematik“. „Pegida“ und andere Gruppierungen dieser Art schüren die Ängste vor Flüchtlingen. Die Anschlagsserie am Freitag, den 13.11.2015, in Paris erschütterte die ganze Welt – man spricht über eine neue Art von Krieg mitten in Europa. Krieg und Flüchtlinge – diese beiden Begriffe sind unweigerlich miteinander verschmolzen. Die Flucht des Einen aus Angst um sein Leben – weckt die Furcht des Anderen vor dem Unbekanntem ...

Der letzte „richtige Krieg“ in Europa fand vor ziemlich genau 70 Jahren sein Ende. Mit diesem Krieg waren ebenfalls Tod, Leid, Gefangenschaft und Flucht verbunden.

Am Ende des Zweiten Weltkrieges befanden sich weit über 11.000.000 deutsche Soldaten als Kriegsgefangene im Gewahrsam der alliierten Siegermächte.

Allein in der damaligen UdSSR waren über 3.060.000 deutsche Soldaten in Gefangenschaft. Über 1.100.000 davon starben während dieser Zeit.

In anderen osteuropäischen Staaten befanden sich ca. 290.000 deutsche Soldaten in Kriegsgefangenschaft. Mehr als 93.000 von ihnen ließen ihr Leben in den dortigen Lagern.

In britischer Gefangenschaft wurden mehr als 3.630.000 deutsche Soldaten gezählt. Sie waren in Lagern in England, Kanada, Deutschland, Madagaskar, Malta und Italien untergebracht.

Die Amerikaner brachten mehr als 3.095.000 deutsche Soldaten in Lagern in den USA, in Deutschland, den Beneluxländern und in Frankreich unter.

Die Sterberate der Kriegsgefangenen bei den Westmächten, einschließlich der US-Kriegsgefangenen, lag bei über 31.900.

In Neubürg fielen insgesamt 35 junge Männer dem Krieg zum Opfer. Dies waren mehr als 10 % der damals ca. 300 Einwohner zählenden Ortschaft. Die jungen Männer fielen entweder an der Front oder starben in einem der vielen Gefangenenlager.

Im April 1947 einigten sich die Alliierten während einer Konferenz in Moskau darauf, bis zum 31. Dezember 1948 alle Kriegsgefangenen zu entlassen. Die letzten deutschen Kriegsgefangenen aus der UdSSR durften jedoch erst 1956 wieder in ihre Heimat zurück.

Die nachfolgenden Erlebnisse von ANTON HOTZ während des Zweiten Weltkriegs stellen den ersten Teil der Erlebnisse von Kriegsgefangenen dar. Sie stehen stellvertretend für die Geschichten all derer, die das Glück hatten, wieder lebend nach Hause zu kommen.

Seine Erzählungen lassen beim Zuhören Bilder in unseren Köpfen entstehen. Den Erlebnissen derer, die das Leid dieses Krieges miterleben mussten, werden diese Bilder jedoch niemals gerecht werden ...

Interview

ANTON HOTZ

vom 15.03.2015

Ich wurde am 16.09.1927 in Tiefenbach geboren. Mit 16 Jahren, genauer gesagt am 02.03.1944, wurde ich zum Reichsarbeitsdienst (RAD) eingezogen.

„Donnerstagabend, 02.03.1944, 21.00 Uhr, Hauptbahnhof Heidelberg“ – das stand im Einberufungsbescheid den ich

bekommen hatte. Und so stand ich da am Bahnsteig und wartete auf den Zug, der von Mannheim kommen sollte. Der Zug, der pünktlich einfuhr, war voll besetzt mit jungen Männern, die ebenso wie ich, bepackt mit Koffern und Freßpaketen, einem ungewissen Schicksal entgegensahen. Ich saß im letzten

Wagon und musste während der Fahrt mein Zugabteil mit 16 Mann teilen.

Unser Ziel war das Ausbildungslager des Reichsarbeitsdienstes in Litschau im Bezirk Gmünd in Niederösterreich. Litschau ist die nördlichste Stadt Österreichs und liegt nur 5 bis 10 Kilometer von der tschechischen Grenze entfernt. Ich kann mich noch erinnern, dass wir das letzte Stück von Gmünd nach Litschau mit einer sogenannten Schmalspurbahn, deren Spurbreite zwischen 60 und 80 cm betrug, zurücklegten.

Wir waren alle offiziell für den RAD eingezogen und erhielten auch dessen Uniform. Während der ganzen Ausbildungszeit hatten wir jedoch nie das Arbeitsgerät des RAD, einen Spaten, in der Hand. Stattdessen lernten wir direkt nach der Einkleidung marschieren und wurden für den Dienst an der Waffe ausgebildet. Bei einem Antreten Anfang April, etwa kurz vor Ostern, mussten plötzlich alle von uns, die größer als 170 cm waren, heraustreten. Wir bekamen richtig Angst, weil wir dachten, dass sie uns zur Waffen-SS holen wollten. Unser Chef wiegelte jedoch ab und sagte nur geheimnisvoll: „Ich würde sofort meinen Rock für diesen Auftrag eintauschen!“

Zusammen mit 5 anderen Kameraden traf mich die Wahl und damit die Aussicht auf eine ungewisse Zukunft ...

Wir mussten wieder unsere Ausrüstung und Kleidung abgeben und erhielten dafür alles neu – vom Feinsten! Einer unserer Offiziere erklärte danach, dass er ab jetzt nicht mehr für uns verantwortlich sei, verriet jedoch nicht, was auf uns zukommen würde. Zu guter Letzt bekamen wir Auserwählte alle noch ein sehr gutes Essen. Jeder tat geheimnisvoll – es war mir richtig mulmig in den Knochen.

Unmittelbar nach Ostern wurden wir sechs dann verlegt. Unser Ziel war zunächst Hengersberg im Landkreis Deggendorf in Bayern. Wie wir dort erfuhren, waren von allen Reichsarbeitsdienstern sechs Mann abgezogen worden. Alle diese Ausgewählten trafen sich hier in Hengersberg.

Dort mussten wir in Sportkleidung antreten und unsere Uniform vor uns ausbreiten. Während des Antretens kam dann ein Auto, das mit sechs hochdekorierten SS-Soldaten besetzt war.

Sie stiegen aus und ließen u. a. meinen Kumpel Gerhard Zier, einen großgewachsenen und durchtrainierten Mann, mit noch einigen anderen, die ich nicht kannte, raustreten und gingen mit ihnen weg. Kurz danach war der Gerhard wieder da.

Er erzählte mir, dass sie ihn für die SS-Standarte haben wollten, er dies jedoch abgelehnt hatte. Die SS'ler akzeptierten diese Entscheidung, ohne dass es Konsequenzen für Gerhard hatte.

In Hengersberg machten wir, wie schon gesagt, Station und mein Kumpel Gerhard, der von dort stammte, beantragte Heimaturlaub. Er kriegte exakt 8 Stunden genehmigt und reizte diese Zeit bis auf die letzte Minute aus.

In der Folge wurden wir dann mit dem Zug in eine Kaserne nach Rosenheim verlegt. Dort standen auffallend viele „Acht-Achter“ herum. Die 8,8-cm-FlaK 18/36/37, auch „Acht-Acht“ oder „Acht-Achter“ genannt, war eine vorwiegend im 2. Weltkrieg gebaute und eingesetzte deutsche Flugabwehrkanone.

Am anderen Tag kamen SS-Ausbilder von der Freimann-Kaserne in München und bildeten uns an diesen Geschützen aus.

Die Ausbildung dauerte mehrere Monate. Wir trugen zu diesem Zeitpunkt immer noch die Uniform des RAD.

Am 18.08.1944 verlegten wir dann nach Berchtesgaden – unserer Auftrag lautet: Führerflagschutz am Obersalzberg im Berchtesgadener Land! Wir bildeten die Fliegerabwehr des Obersalzberges, der komplett unterhöhlt war.

Anmerkung der Redaktion: *Ab 1923 verbrachte Adolf Hitler des Öfteren in Obersalzberg seine Ferien. 1928 mietete er u. a. auch das Haus Wachenfeld, das er schließlich im Sommer 1933 kaufte und in „Berghof“ umbenannte. Bis Mitte 1936 ließ er dieses Anwesen in zwei Bauabschnitten zu einer repräsentativen Residenz umbauen. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland erfuhr der Ort die größten baulichen Veränderungen seiner Geschichte. Um den umgebauten „Berghof“ gruppierten sich die Häuser der NSDAP-Politiker Martin Bormann, Hermann Göring und Albert Speer sowie Gästehaus, SS-Kaserne, Gutshof mit Gewächshaus – alles unterhöhlt durch unterirdische Bunker.*

Ich werde diese Zeit nie vergessen ... Wir bekamen es immer sofort gemeldet wenn Fliegerstaffeln aus Richtung Italien oder von Mannheim her anflogen. Nahezu jeden Tag wurden wir von diesen Verbänden angegriffen! Das Kennwort für die Herstellung von Feuerbereitschaft und somit einen Angriff, lautete „Alpenrose“. Jeder der es hörte, rief es sofort an die nächste Stelle weiter, so dass es sich in Windeseile um den ganzen Berg verteilte. Einen Tag, an dem ich dieses Kennwort rief, werde ich niemals vergessen. Ich saß gerade am Geschütz, mit dem Rücken zur Schussrichtung und bediente die Messgeräte, die sich unterhalb des Berges befanden und mit unsere „Acht-Achter“ verkabelt waren. Meine Aufgabe war es die Höhenrichtmaschine (K3) zu bedienen. Plötzlich tauchte ein Angriffsverbund der Alliierten auf. Es waren zwischen 50 und 100 Bomber – ich vermochte sie nicht zu zählen. Sie visierten augenscheinlich das Teehaus (Diplomatenhaus) an.

Zunächst markierte der Bomberverband das Zielgebiet in Form eines Viertelkreises, um so ein präziseres Bombardement zu erreichen und dadurch die Zerstörungen zu maximieren. Nach dem Setzen dieser Leuchtmarkierungen, „Christbäume“ genannt, begann dann der eigentliche Angriff.

Trotz der „Christbäume“ trafen die Bomber ihr anvisiertes Ziel jedoch nicht. Dafür trafen sie das Geschütz direkt neben dem unsrigen. Zwei meiner Kameraden starben bei diesem Angriff. Wir hatten einfach nur Glück ...

Das Teehaus steht übrigens heute noch – ich habe es lange Zeit später mit meiner Familie besucht. Es ist für mich Teil meiner Lebensgeschichte und schärft immer wieder mein Bewusstsein für die Grausamkeit dieses Krieges.

Während meiner Zeit am Obersalzberg wurden insgesamt etwa 10 Flugzeuge abgeschossen. Ich selbst hatte keinen Abschuss.

Irgendwann erhielt ich dann überraschend Post von Robert Wagner, Gauleiter in Baden, Spitzname „Der Henker des Elsass“. Es war jedoch eine böse Überraschung, da er mir in diesem Brief zur Mitgliedschaft in der NSDAP gratulierte! Ich regte mich wahnsinnig auf, da ich niemals einen Mitgliedsantrag

unterschieden und mit dieser Partei auch nichts am Hut hatte. Später erfuhr ich dann, dass dies wohl eine gezielte Aktion war, um die Mitgliederzahl der NSDAP künstlich in die Höhe zu treiben. Es gab wohl sehr viele, die ohne ihr Zutun einfach zum Parteimitglied gemacht worden. Selbst vor Kindern und Jugendlichen schreckten die Verantwortlichen nicht zurück.

Hitlers übereifriger Vollstrecker

Gauleiter Robert Wagner war der mächtigste Nazi in Baden – und „Henker des Elsass“

Hätte er unter seinem wahren Namen die selbe satanische Karriere gemacht? Als Robert Heinrich Backfisch war Badens NSDAP-Gauleiter Robert Wagner 1895 in Lindach am Neckar zur Welt gekommen – ein ulkiger Name, der überhaupt nicht passen will zu all dem, wo-

für der Nazi-Karrierist steht: Ein abgrundtiefer Hass auf Juden, Intellektuelle und Sozialisten trieb ihn um. Mord, Totschlag, Willkür und Vertreibung prägten seine Schreckensherrschaft in Baden und der Hauptstadt Karlsruhe.

Das Leiden der badischen Juden im Lager Gurs – es war sein barbarisches Werk. Dass der Karlsruher Jurist und SPD-Politiker Ludwig Marum ermordet wurde – es geht auf Wagners Konto. Als die Karlsruher Synagoge brannte, hinderte er persönlich die Feuerwehr am Löschen. Zehntausende Leichen säumten den Weg Wagners, den Adolf Hitler 1933 zum Reichstatthalter in Baden und 1940 zum mächtigen Chef der Zivilverwaltung des Elsass machte. „Henker des Elsass“, so nannte man ihn. Der fanatische Antisemit war weit mehr als ein Befehlsempfänger Hitlers – oft preschte er im Über-eifer voraus: Er schmiss die Juden aus dem badischen Staatsdienst, noch ehe



Hitlers Gesetz in Kraft war. Bereits im Oktober 1940 ließ Wagner die jüdischen Bürger systematisch deportieren – ein Jahr früher als anderswo im Reich. Wagner hatte enge Kontakte zum innersten NS-Zirkel, war mit Joseph Goebbels befreundet. Für Hitler kämpfte er schon beim Putsch 1923. Da hatte er den peinlichen Namen Backfisch bereits gegen den Mädchennamen seiner Mutter getauscht. Als Weltkriegssoldat und abgebrochener Lehramtsanwärter gehörte Wagner zu

den Verbitterten und Verlorenen. In Karlsruhe gründete er 1924 die SA-Ersatzschlaggeruppe namens Schlageterbund, 1925 den NSDAP-Gau. Die Partei wurde sein Leben – und seine finanzielle Existenz.

Reue? Die kannte Wagner nicht. Ein französisches Militärgericht verurteilte ihn 1946 zum Tode. Vor der Erschießung brüllte er: „Es lebe Großdeutschland, es lebe Adolf Hitler.“ Elvira Weisenburger



ABGRUNDTIEFER HASS trieb ihn an: Robert Wagner. Foto: Stadtarchiv Karlsruhe

Zeitungsartikel über Robert Wagner aus den BNN

Am 2. September fiel 1944 der erste Schnee und blieb bis zum Frühling im Folgejahr liegen. Dieser Winter war extrem. Wir schliefen immer mit einer Schaufel neben dem Bett und stiegen meist über die Fenster nach draußen, da die Türen zugeschnitten waren. Auch dieser Ausstieg war beschwerlich, da wir jedes Mal die zugeschnittenen Fensterläden mit Gewalt aufdrücken mussten.

Auch über Winter wurden wir ständig von Bomberverbänden angegriffen. Am 25.04.1945 fand dann ein Großangriff auf unseren Gefechtspunkt statt. Unsere Barracken wurden dabei völlig zerstört. Am Folgetag wütete dann ein Schneesturm, der bis zum 2. Mai andauerte. Wir drohten während dieser Zeit, in der wir nur in notdürftigen Behelfsbarracken untergebracht waren, zu erfrieren.

Am 04. Mai kam unser Kommandeur mit einem Panzer gefahren und gab den Befehl, dass ab sofort keine Luftbekämpfung mehr stattfinden darf.

Ich denke dieser Befehl rettete uns das Leben, da am nächsten Tag ein riesiger „Thunderbolt“-Verband lange Zeit über uns „graste“ (Ausdruck für das Verweilen eines Bomberverbandes über einem Ziel ohne anzugreifen). Sie wollten wohl testen wie wir reagieren würden. Hätten wir geschossen, wäre unser Gefechtspunkt wohl dem Erdboden gleich gemacht worden. Dies war mein letzter Tag am Obersalzberg. Es ging auf einmal alles rasend schnell! Wir erhielten noch einmal ein gutes und üppiges Essen – es wurde dafür extra eine Sau geschlachtet – und dann zogen wir los. Zuvor hatten wir noch den Befehl

erhalten, dass wir alles vor unserem Abrücken unbrauchbar machen sollten. Wir zerstörten unsere Geschütze; die Kabelverbindungen wurden einfach abgehackt. „Acht-Achter“, „Vierling“, 3,7 – alles wurde komplett zerstört.

Der Krieg war vorbei ...

Vor dem Rückmarsch vernichteten wir auch noch unsere

Gewehre und Pistolen, die wir zuvor auf einen Haufen geworfen hatten. Ich spielte zuerst mit dem Gedanken, meine Pistole heimlich zu behalten, um mich schützen zu können, bekam dann jedoch Schiss und warf sie ins Gelände. Unsere „Marketerwaren“, wie Zigaretten, Süßigkeiten etc., nahmen wir mit auf unseren Marsch.

In Berchtesgaden wurden wir insgesamt 13mal von den Alliierten kontrolliert. Bei einer dieser Kontrollen nahm mir ein Franzose all meine Waren weg – ein Amerikaner, der daneben stand, ging dazwischen, verpasste ihm eine Ohrfeige und gab mir alles wieder zurück.

Am 06. Mai marschierten wir zusammen mit über 1000 deutschen Soldaten von Berchtesgaden bis Bad Reichenhall – ohne Bewachung! Zwischendurch liefen wir sogar zwei Stunden lang auf der Autobahn. In Bad Reichenhall übernachtete ich zusammen mit meinen Kameraden in einer Scheune. Am nächsten Tag wurden wir dann auf Lastwagen verladen und nach Rosenheim gefahren. Später dann ging die Reise weiter nach Bad Aibling zum Militärflughafen. Dort wurden wir in einer Art Gefangensammelstelle untergebracht.

Nach der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands am 07. bzw. 09. Mai 1945 wurde unser Lager mit Stacheldraht umzäunt. Die Jugendlichen und somit auch ich, blieben jedoch nicht in diesem Lager, sondern wurden auf Fahrzeuge verladen und nach Ulm verfrachtet. Von einem Kameraden erfuhr ich, dass unser endgültiger Zielort jedoch Heilbronn sein sollte. Wir freuten uns riesig schon bald wieder in Heimatnähe zu sein und vergaßen für einen Moment alles Leid um uns herum.

Am 11. Mai kamen wir dann in Heilbronn (amerikanische Besatzungszone) an. Im dortigen Gefangenenlager, das mit Elektroäunen gesichert war, traf ich alte Bekannte von mir – Hermann Hockenberger, Hermann Schnepf und Manfred Rebel. Ich war glücklich die drei in meiner Nähe zu wissen.

Am 11. 4. 45 von 10 bis 3 Uhr feiert.
Großeinflug aus Westen und Süden.
Großangriff auf München, Aachen,
von 11 - 16 Uhr feiert.
Am 12. 4. 45. von 10 bis 3 Uhr feiert.
Großeinflug aus dem Süd und Westen.
Am 13. 4. 45. von 11 bis 3 Uhr feiert.
und von 5 bis 6 Uhr feiert.
Großeinflug aus dem Westen.
Angriff auf München.
Am 14. 4. 45. von 11 bis 1 Uhr feiert.
Am 16. 4. 45. von 11 Uhr bis 3 Uhr feiert.
Großeinflug aus dem West und Süden
Angriff auf München.
Am 18. 4. 45. von 10 bis 3 Uhr feiert.
Großeinflug aus dem Westen.
Am 19. 4. 45. von 11 bis 1 Uhr feiert.
starke Westeinflüge (Angriff auf München)
Am 20. 4. 45. von 11 bis 1 Uhr feiert.
Einfüge aus dem Süden und Westen.

Am 2
Einflü
Am 25.
Groß
und
auf F
Jahr
Am 26.
Fest
Am 27.
Am 4.
ab n
nich
Am 4.
die je
Stellung
ab und
also
Tag, m

große Probleme mit der Versorgung und Unterbringung derselben hatten. Frankreich hatte die gleichen Probleme, verlangte jedoch von den Alliierten Partnern noch mehr Kriegsgefangene als Arbeitskräfte. In einer Übereinkunft vom Dezember 1944 waren Frankreich 1.750.000 Kriegsgefangene zugesprochen worden. Da die Franzosen nicht in der Lage waren diese Menschen richtig zu versorgen, stoppte die US-Armee im Herbst 1945 die Überführung weiterer Kriegsgefangener an Frankreich. Wegen dieser schlechten Versorgung in den französischen Kriegsgefangenenlagern gab es dort in der Zeit zwischen 1945 und 1946 eine besonders hohe Sterblichkeitsrate.

Ein paar alte Frauen, die auf dem Feld arbeiteten, warnten uns, dass wir direkt in die französische Besatzungszone laufen würden. Wären wir als ehemalige Kriegsgefangene den Franzosen in die Hände gefallen, so hätte dies auch für uns unweigerlich die Kriegsgefangenschaft in einem französischen Lager bedeutet. Wir wussten, dass die Franzosen noch Bedarf an Arbeitskräften hatten. So vorgewarnt, bewegten wir uns nur noch mit äußerster Vorsicht und suchten zunächst in Massenbachhausen Unterschlupf. Wir halfen den Leuten, die uns Unterschlupf gaben, auf dem Feld. Beim „Rübenverropfen“ fiel ich mitten auf dem Acker um. Ursache waren wohl Kreislaufprobleme, die durch das ungewohnte Essen – Brot und Dörrfleisch – und meinen insgesamt geschwächten Zustand, aufgetreten waren. Als es mir wieder besser ging, halfen wir dann beim Heuabladen. Eine Erntehelferin besorgte mir von meiner Schwester, die in Eppingen wohnte, Kleidung. Ich trug bis dahin immer noch die Uniform des RAD. In neuen Kleidern schlugen Hockenberger und ich uns über Eppingen nach Elsenz durch. Dort ließ ich Hockenberger, der dort wohnte, zurück und lief alleine nach Tiefenbach. Ein alter Mann aus Tiefenbach, der mich sah, erkannte mich und teilte mir mit, dass meine Mutter gerade auf dem Feld arbeiten würde. Kurz bevor ich endlich daheim war, ging um ein Haar fast noch alles schief. Etwa 100 m von unserem Haus entfernt tauchten plötzlich drei mit Gewehren bewaffnete französische Soldaten auf. Ich rannte wie von Sinnen einen Hügel hoch und täuschte Feldarbeit vor, damit sie mich für einen normalen Zivilisten hielten. Es klappte und sie ließen mich unbehelligt. Vor Erschöpfung schlief ich danach mitten auf dem Acker ein. Meine Mutter freute sich sehr, als sie mich später sah – es war der 18. Juni 1945. Einen Tag später wurde ich 18 Jahre alt ... Meinen Geburtstag verbrachte ich zusammen mit einem Kumpel in einem Unterstand im Wald – die Franzosen kontrollieren die ganze Ortschaft und durchsuchten alle Häuser. Noch heute sind die Kriegseignisse jederzeit in meinem Kopf präsent. Ich habe während der beschriebenen Ereignisse immer wieder Tagebuch geführt – wenn ich heute darin lese, wird mir jedes Mal aufs Neue so richtig bewusst, welch unheimliches Glück ich hatte ...

Tagebuchseiten vom „Alltag“ des Anton Hotz auf dem Obersalzberg

Im Lager legten sie uns einfach auf den Boden – ohne ein Dach über dem Kopf. Meine drei Kumpels spannten eine Zeltplane, damit wir wenigsten Schutz vor der sengenden Sonne hatten. Das Essen in Heilbronn war ein echter Fraß. Für insgesamt 16 Mann gab es eine wässrige „Schlabbersuppe“ und dazu eine Rote Rübe! Wenn man half das Lager aufzuräumen, gab es beim Mittagessen einen Schöpfer „heißes Wasser“ mehr. Zu verantworten hatte dies der Koch, ein Mann mit Namen Flemminger. Er war unheimlich dick und ließ lieber das Brot in der Küche verschimmeln, als dass er es an die Gefangenen ausgab. Ansonsten ging es uns in Heilbronn jedoch soweit gut. Wir wurden normal behandelt und sahen uns auch keinen Schikanen ausgesetzt.

Am 16. Juni wurden wir dann unvermutet freigelassen. Es war richtig komisch ... Wir erhielten unseren Entlassungsschein, das Tor wurde geöffnet und wir durften gehen. Vom Lager führten Fußwege weg und am Ende eines jeden Fußweges stand jeweils ein Wachhäuschen. Dort wurde man kontrolliert und ausgefragt. Entweder man hatte Glück und durfte gehen oder sie schickten einem ins Lager zurück. Ich erzählte meine Geschichte so wie sie sich zugetragen hatte und durfte gehen. Die Amerikaner begleiteten uns noch ein paar Meter mit einem Jeep und überließen uns dann unserem Schicksal. Andere hatten nicht so viel Glück und wurden nach Frankreich in ein Gefangenenlager verschubt. Rebel traf dieses Schicksal – er musste für 2 Jahre in französische Gefangenschaft.

Anmerkung der Redaktion: Frankreich hatte insgesamt ca. 960.000 deutsche Soldaten als Kriegsgefangene – allein 740.000 davon übernahmen die Franzosen von den USA. Die Amerikaner



Bild vom heimatkundlichen Frühschoppen – links Josef Zorn, rechts Wilfried Oestreicher

Wilfried und Josef wurden nicht für den Wehrdienst eingezogen. Dennoch waren die Erlebnisse der damals Jugendlichen einschneidend und für ihr weiteres Leben prägend.

WILFRIED OESTREICHER erzählt, dass er mit 15 Jahren in Bruchsal Schützengräben ausheben musste. Am 01.03.1945, als der verheerende Bombenangriff auf Bruchsal stattfand, stand er auf dem hochgelegenen „Schellkopf“ und wurde Augenzeuge wie die US-Streitkräfte Bruchsal bombadierten und dem Erdboden gleichmachten:

Anmerkung der Redaktion: Ab 13.54 Uhr „regnete“ es an diesem Tag 894 Sprengbomben und fast 50.000 Stabbrandbomben auf Bruchsal nieder. Rund 1000 Menschen sterben – davon 668 Bruchsaler Bürger. Die übrigen Opfer waren Arbeiter aus den umliegenden Gemeinde, Soldaten oder Durchreisende. Von 4650 Gebäuden werden 3789 beschädigt – 2907 total zerstört.
Quelle: „Als der Himmel Feuer spie“ v. Peter Huber

„Es gab während dieser Zeit sehr oft Fliegeralarm in Bruchsal – fast jeden Tag – und so nahm diesen Alarm auch niemand so richtig ernst. Plötzlich jedoch sahen wir jedoch Silberfäden (die sogenannten „Christbäume“, mit denen die Bomberstaffeln ihre Ziele markierten) aus den Flugzeugen fallen und dann ging es los. Insgesamt waren es zwei Bombardierungswellen. Die Stadt wurde zu unseren Füßen in Schutt und Asche gelegt. Bruchsal verbrannte buchstäblich vor unseren Augen. Wäre der Angriff nur eine Stunde später losgegangen, so hätten wir uns wohl, wie immer um diese Zeit, auch in der Innenstadt aufgehalten ...

Mit dem Fahrrad flüchteten wir dann panisch über den Eisenhut nach Unteröwisheim und von dort nach Hause. In Neuenbürg flogen am Tag danach noch verkohlte Unterlagen des Finanzamtes

Bruchsal herum. Wir Jugendliche wurden aufgefordert beim Aufräumen in Bruchsal zu helfen, hatten aber unheimliche Angst davor zurückzugehen und verweigerten dies ...

Am Ostersonntag kamen die deutschen Truppen zurück. Bei Unteröwisheim wurden die zurückweichenden Soldaten der Wehrmacht in schwere Kämpfe mit amerikanischen Panzerverbänden verwickelt.

Am Ostermontag bombadierten die Alliierten Menzingen. Der Angriff kostete insgesamt 17 Menschen das Leben – Menzingen brannte ...

Bereits in der Nacht vom Ostermontag auf Dienstag wurde Neuenbürg von der amerikanischen Artillerie vom Gewann „Hohlhelle“ (zwischen Neuenbürg und Odenheim) aus beschossen. Hätte irgendjemand aus Neuenbürg dieses Feuer erwidert, wäre unserer Gemeinde wohl das gleiche Schicksal wie Menzingen zuteil geworden.

Am 13. April 1945 marschierten die Franzosen in Neuenbürg ein – mit ihnen ca. 500 ehemalige Insassen des KZ in Vaihingen Enz (siehe Berichterstattung im „Hutzeblättle“, Ausgabe 2005). Ich beobachtete wie die Frau von Professor Karl Hubbuch, Ellen Hubbuch, zwischen den Franzosen und Albin Frank, dem Bürgermeister, dolmetschte.

Abends um 18 Uhr schellte der Polizeidiener dann aus, dass wir innerhalb von 2 Stunden das Dorf zu verlassen hätten. Wir spannten 4 Kühe vor, luden auf was ging und flüchteten. Beim „Rasierer-Barth“ in Menzingen fanden wir Zuflucht. Wir konnten dort auch unser Vieh unterstellen und bekamen sogar Heu zum Füttern.

Jeden Tag kamen neuen Gespanne von Menzingen und Oberöwisheim und brachten Lebensmittel nach Neuenbürg.“

JOSEF ZORN und seine Familie flüchteten mit 2 Gespannen und 4 Schafen nach Odenheim zu Wilhelm Koser:

„Während unserer Flucht am 13. April sahen wir am Nachthimmel die „Christbäume“, die die Bombardierung von Würzburg ankündigten. Vielfach trieben diese Markierungen durch den Wind ab, so dass andere Ortschaften, als die eigentlich anvisierten, bombardiert wurden. Die Bombardierung Heilbronn bekam ich ebenfalls auf diese Weise mit – es war taghell – inmitten der Nacht. Mein Bruder Ernst Zorn war damals in Heilbronn beim Reichsarbeitsdienst (RAD) – wir machten uns alle wahnsinnige Sorgen um ihn ...

Am 13. Juni durften wir nach insgesamt 9 Wochen zurück nach Neuenbürg – die Verhältnisse dort waren mittlerweile unzumutbar. Wir wollten gar nicht mehr heim!

Die Zerstörungen und Verwüstungen, die in Neuenbürg vorherrschten, waren jedoch zum großen Teil nicht von den dort untergebrachten KZ-Häftlingen aus Vaihingen-Enz (siehe Hutzeblättle 2010) oder den französischen Soldaten verursacht

worden. Verantwortlich dafür waren in der Hauptsache wohl russische Zwangsarbeitern. In Odenheim war ein Russenlager, in dem russische Kriegsgefangene, die Zwangsarbeit verrichten mussten, untergebracht waren.

Die KZ-Häftlinge hatten wahnsinnige Angst vor diesen Russen, die immer nur nachts nach Neuenbürg kamen, die Vorratskeller plünderten und betrunken vom Most, dann randalierten. Sie machten alles kaputt ... Den französischen Besatzern war es egal was nachts in Neuenbürg passierte; sie ließen die Russen einfach gewähren.

Die russischen Zwangsarbeiter rächten sich teilweise nach der Kapitulation Deutschlands dafür, wie sie von den Deutschen behandelt worden waren. Ein Russe, der auch in Neuenbürg gearbeitet hatte, erschoss beispielsweise die Schwester des Barons von Menzingen. Sie behandelte, so erzählte man sich, die ihnen zugeteilten Zwangsarbeiter sehr schlecht und so ließ der Russe auch keine Gnade walten.

Sie hatte noch versucht sich unter einem Bett zu verstecken, er zerrte sie jedoch hervor und erschoss sie.

Auf der anderen Seite jedoch wurden diese russischen Zwangsarbeiter von den russischen Soldaten wegen ihrer Arbeit für die Deutschen als Volksverräter angesehen und immer wieder wegen Vaterlandsverrat einfach erschossen.

Einer dieser Arbeiter, Ringo Protzig, war ein sehr guter Mensch, er wurde von den Neuenbürgern sehr gut behandelt und deshalb war er später auch gut zu den ihnen. Ich hatte und habe noch immer einen sehr guten Kontakt zu ihm – er heißt heute Heinrich Protzig und lebt ganz in der Nähe in einem Altersheim, wo ich ihn kürzlich erst besuchte.

Viele der deutschen Kriegsgefangenen, die nach und nach zurückkehrten, wurden trotz amerikanischer Entlassungspapiere einfach wieder gefangengenommen und als Zwangsarbeiter nach Frankreich gebracht. Viele von ihnen kamen niemals mehr, oder aber erst nach Jahren, aus dieser Gefangenschaft zurück ...“

Die Interviews mit Anton Hotz, Wilfried Östreicher und Josef Zorn, bilden den Auftakt zu einer 2-teiligen Serie über „Krieg, Flucht und Gefangenschaft im Zweiten Weltkrieg“. Im Hutzelblättle 2016 wird diese Reihe mit den Kriegserlebnissen von Herbert Oestreicher fortgesetzt wird.

WARUM ...

*Wie so oft nach dem Sinn gesucht
Wie so oft diese Zeit verflucht
Nie eine Antwort darauf gefunden
Nie die Verluste überwunden*

*So viel Leid und Elend gesehen
So viele schmerzliche Erinnerungen, die nicht vergehen
Immer wieder holt mich das Erlebte ein
Immer wieder das Gefühl, alleine damit zu sein*

*Wenn ich heute meinen Blick in die Welt
schweifen lass
Stockt mir der Atem bei all dem Hass
Meine Vergangenheit tut gnadenlos weh
Das Gefühl mit solchem Schmerz allein zu sein, ist
jedoch schnell passé*

*Man möchte vergessen und tut es wohl nie
Unterschwellig spür ich die Melancholie
Heute so viele Jahre danach seh ich mich um
Auch heute stellt sich die Frage nach dem Warum ...*

„Gedanken zu Krieg und Gewalt“ Autor: T. v. Jürgen Maier

IMPRESSUM



HERAUSGEBER:

Heimatverein Neuenbürg e. V.
c/o Hartmut Hubbuch

REDAKTION UND BEITRÄGE:

Hartmut Hubbuch

BILDER:

Hartmut Hubbuch

LAUTER LÖSTALUNG